Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 7

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Das alte Lied von den Sündenböcken

Die Sündenböcke sind natürlich immer die Eltern. Vor allem die Mütter. (Man sollte dann vielleicht korrekterweise von Sündengeißen reden.) Aber wie immer: sobald einer vor Gericht steht, wo dann, wie Tucholsky sagt, das Leben plötzlich zum Vorleben wird, führt dies letztere konstant und automatisch zurück bis zu den Eltern, weil die ja allemal an allem schuld sind.

Da stehn sie also, wie dies kürzlich bei einem gut geschulten und ebenso gut ausgebildeten jungen Manne der Fall war, der Brandstiftungen mit einem Schaden bis zu einer halben Million auf dem Kerbholz hatte; und der Gerichtspräsident redet ihm verständnisvoll zu (denn eine Suggestivfrage kann man dies kaum mehr nennen), ob es nicht besser gewesen wäre, wenn seine Mutter, statt einen Beruf auszuüben, «sich ganz seiner Erziehung gewidmet hätte»?

Und der Angeklagte stürzte sich freudig auf diesen Vorwand. Denn es *ist*, nach allem zu schließen, ein Vorwand. Beide Eltern sind brave, fleißige Leute. Der Sohn hatte einen guten Beruf, und im Hause waltete die Großmutter und war den ganzen Tag da. Also, verglichen mit den meisten, ausgesprochen günstige Verhältnisse. Aber der Ankläger oder der Präsident (man kommt beim Bericht nicht recht draus, vielleicht waren es beide) beschlossen eisern, es habe dem Pyromanen an Nestwärme gefehlt. Frage: Ist es bei allen Pyromanen die fehlende Nestwärme, die sie bei den brennenden Häusern suchen?

Frage: Werden alle, denen die Nestwärme fehlt, zu Verbrechern?

Die Berichterstattung führt aus, der Angeklagte sei im Gegenteil eher «überbehütet» gewesen, habe wohl, von Großmutter und Eltern umgeben, eher zuviel «Nestwärme» genossen, sei allzu ängstlich vor dem Kontakt mit andern Kindern behütet worden, so daß er später Kontaktschwierigkeiten gehabt und an Vereinsamung gelitten habe. (Ein Argument, das mir entschieden mehr einleuchtet.)

Und außerdem steht da auch der beherzigenswerte Satz des Berichterstatters: «Die These von der fehlenden Nestwärme zeigt deutlich, daß hier bloß einmal mehr die Gelegenheit benutzt wurde, um einer berufstätigen Frau eins auszuwischen und jene Mutterschaftsideologie zu vertreten, die die Unabhängigkeit der Frau immer wieder zu verhindern sucht.»

(Ich schnitt es gern in alle Rinden ein ...)

Uebrigens saßen in diesem Gericht auch zwei Frauen, die dieser Art von Fortschrittsfeindlichkeit eifrig Beifall nickten. (Was machten wohl die Kinderlein, derweil das Mami seine Richtertätigkeit ausübte? Hoffen wir, daß da ebenfalls ein liebes Grosi seines Amtes waltet.)

Es wird schon sein, daß die Alten, was immer sie sein oder tun mögen, an allem Schuld sind.

Trotzdem – ich kenne Mütter, die jeden Tag Bridge spielen und trotzdem wohlgeratene Kinder haben. Und solche, die den ganzen Tag zu Hause walten und auf Mann und Kinder warten, und deren Nachwuchs trotzdem sich weder durch besonderes Wohlverhalten noch durch Intelligenz auszeichnet.

Etwas darf die Mutter nicht: einen Beruf haben. Sonst muß man sich nicht wundern, wenn ihre Kinder Häuser anzünden.

Vielleicht kommt es ja auch ein bißchen auf die Erbanlagen an, und darauf, was Vater und Mutter dann zu bieten haben, wenn sie mit den Kindern zusammen sind.

Aber das sind so Spinnereien von mir.

Denn etwas muß ja dran sein, daß die Eltern an allem schuld sind. Es gibt ja wirklich interessante Dessins – gerade in der Presse dieser Woche: Da hat ein Psychologe in Texas herausgefunden, daß Flugzeugentführer an einer Krankheit leiden, nämlich am Luftpiratensyndrom. Sie sind nämlich nicht politisch Verrückte, wie Sie vielleicht bisher gedacht haben, – oder auch einfach Verbrecher. (Das gibt's nämlich auch, man vergißt es bloß vor lauter Gestrüpp.) Luftpiraten, sagt der Psychologe aus Texas, sind sexuell gestört und wurden – also jetzt kommt's! – durch unbewußte Furcht vor gewalttätigen Eltern zur Luftpiraterie getrieben. Fragen Sie mich nicht, wieso da meist Cuba oder Israel impliziert sind, und ob es früher keine gewalttätigen Eltern gab, denn die Luftpiraterie ist noch eine recht junge Krankheitsform.

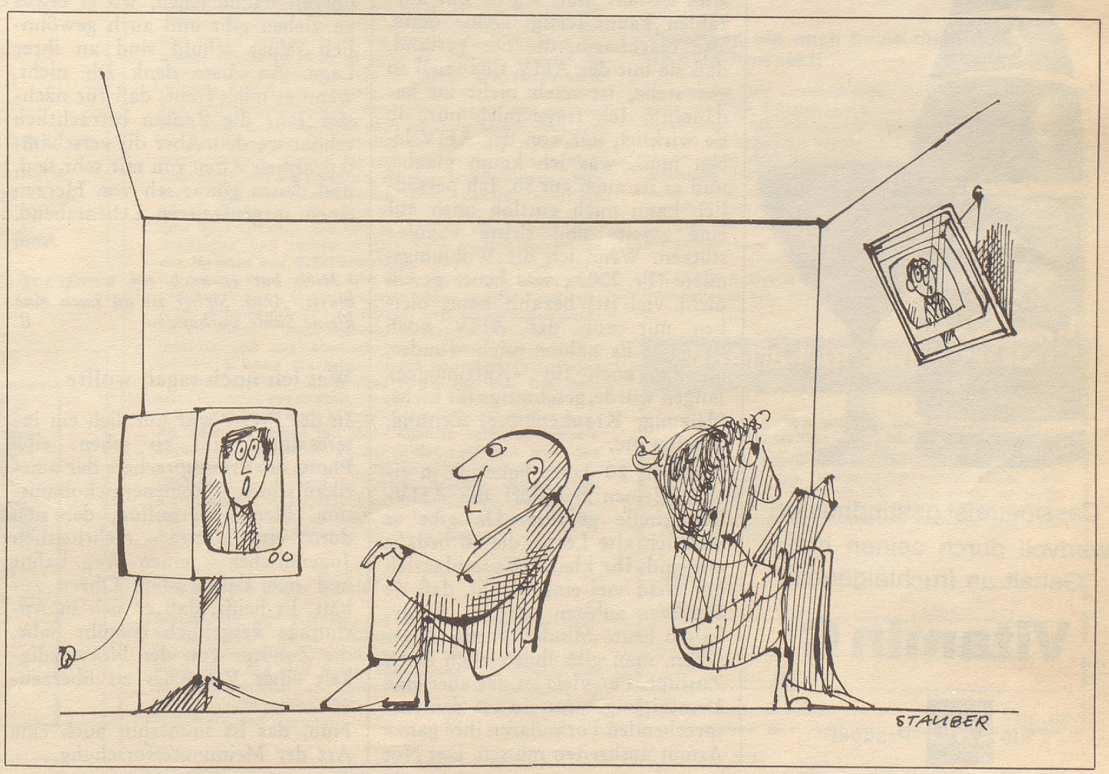
Das sind komplizierte Sachen, von denen ich nichts verstehe.

Hauptsache: auch hier sind die Eltern die Sündenböcke. Wann, oh wann kann man die Kinder in Retorten herstellen, damit sie keine Eltern mehr haben, die sie ins Verbrechen treiben? *Bethli*

Toleranz

Heiliger Abend, 19.00 Uhr. Fritz kommt spät nach Hause. Ich sage nichts, bitte ihn an den Tisch, schöpfe, und warte auf die feierliche Stimmung. Vergebens. Dazu ist Fritz viel zu aufgeregt.

Was ist geschehen? Er wollte mir zu Hause nicht im Weg stehen, als ich die zwei Meter hohe Tanne aus dem Keller holte, in den Ständer zwängte, um das Gleichgewicht rang, schmückte, Nachtessen kochte usw., und ging auf einen Sprung in die Stadt, in eine Beiz. Dort kam er zufällig neben ein Pärchen zu



sitzen, das sehr bemerkenswert gewesen sein muß. Sie: jung, schön, charmant, reizend, natürlich – wie trocken und nichtssagend Worte manchmal sein können. Er: ein Glückspilz, der erst noch zwanzig Jahre älter war.

Fritz: «Ich habe sie eingeladen.»

«Wann», frage ich besorgt.

«Morgen.»

«Morgen ist Weihnacht.»

«Eben, da hat man so schön Zeit für einander.»

Weihnacht, 15.00 Uhr. Der Besuch ist da. Fritz hatte recht. Sie ist reizend, er zwanzig Jahre älter. Wir trinken Kaffee. Die Männer balzen. Fritz: «Ja, eine Frau wie Ihre Frau.» Herr Hauser: «Ich könnte sie fressen. Aber Ihre ist sicher eine liebe.»

Etwas später. Herr Hauser hat Dias mitgebracht, die er gerne zeigen möchte. Ueber was? Von seiner Frau. Nun ja, denke ich, schließlich bringe ich jeweilen auch immer etwas selber Gebackenes zu Besuch, um zu imponieren. Warum soll er nicht auch etwas Knuspriges präsentieren dürfen.

Die Dias. Nette Umgebung. Frau Hauser ist wirklich reizend, wie sie Blumen pflückt, mit den Hunden herumtollt. Plötzlich erstarre ich. Frau Hauser hat die Kleider verloren. Noch immer pflückt sie Blumen, spielt sie mit den Hunden, aber wie gesagt: Blutt. Fritz feiert Weihnacht.

19.00 Uhr. Hausers sind gegangen. Kaum allein, beginnt Fritz zu schreien: «Hör auf zu streiten. Das sind nette Leute. Die haben dir überhaupt nichts zu leide getan. Mit dir ist nichts anzufangen. Du bist eben altmodisch.»

Das will ich nicht auf mir sitzen lassen. Ich kann auch «in» sein. Ich hole den Photiapparat, ein Schaffell und breite es am Boden aus. Zu Fritz: «Zieh dich aus.» Er starrt mich entgeistert an. Ich präzisiere: «Zieh dich aus, leg dich aufs Fell und laß dich von mir photographieren. Für eine Ueberraschung. Frau Hauser wird sich freuen.»

Ohä. Ueber den Rest des Abends schweigt des Sängers Höflichkeit. Liebes Bethli, beantworte mir bitte drei Fragen: 1. Warum bin ich zynisch? 2. Warum kann man mit mir nicht sprechen. 3. Warum bin ich nicht – siehe oben.

Deine unglückliche Marie, Betonung nicht auf ie, sondern auf a.

Die Fragen kann ich Dir nicht beantworten, Marie, weil ich Dich nicht kenne. Aber Du hättest ihn nicht blutt auf ein Schaffell setzen sollen. Da gehören nur blutte Säuglinge hin. Er hätte etwas Nützliches tun sollen, etwa Kaffee mahlen oder den Steuerzettel ausfüllen, oder staubsaugern – Ihr hattet doch sicher vorher Weihnachtsguezli gegessen? B.

Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein ova-Produkt

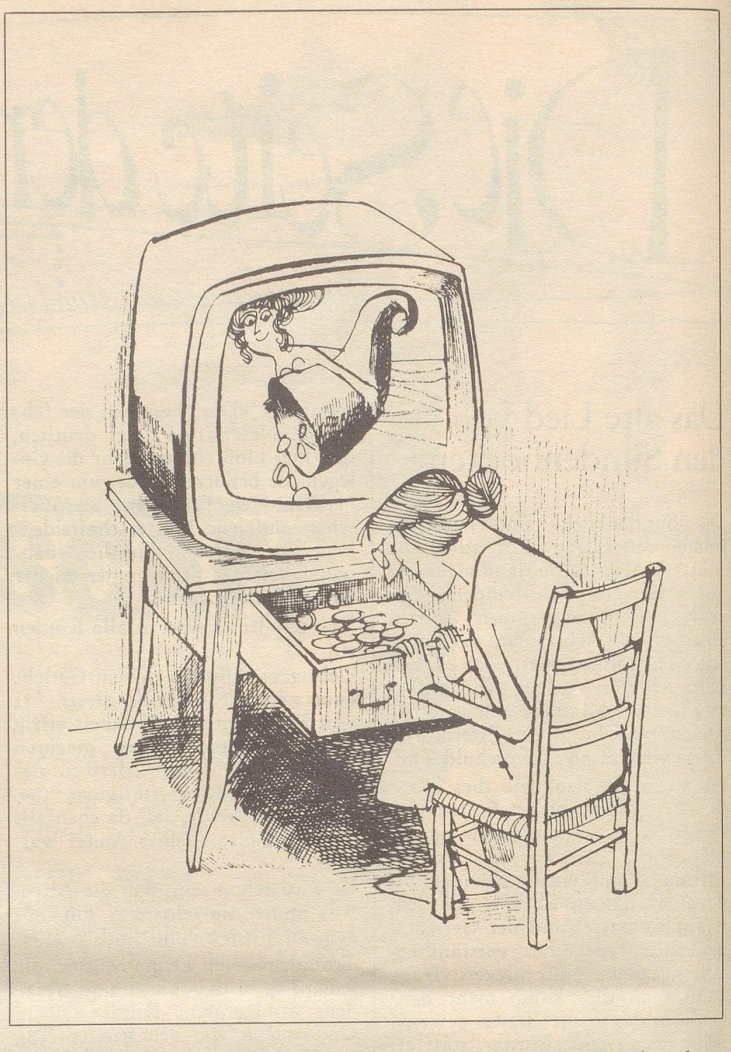
Liebes Vreni!

Deine Einsendung «die armen Menschen dauern mich» drückt mir die Feder in die Hand. Gewiß hast Du recht damit, daß es den meisten Menschen – gemessen an früher – unverschämt gut geht. Was kann sich der Mensch heute alles leisten! Man würde mit aufzählen kaum fertig. Deine nette, alte Nachbarin, die Dir gestand, daß sie mit der AHV finanziell so gut stehe, ist auch nicht zu bedauern*. Ich frage mich nur, ob sie wirklich *nur* von der AHV leben muß, was ich kaum glaube, und es ist auch gut so. Ich persönlich kann mich gottlob noch auf eine zweite und dritte «Säule» stützen. Wenn ich die Wohnungsmiete (Fr. 200.–, was heute gewiß nicht viel ist) bezahlt habe, bleiben mir von der AHV noch Fr. 55.–. Es nähme mich wunder, ob das noch für «Kaffimögge» langen würde, geschweige für Licht, Heizung, Krankenkasse, Zeitung, Telefon etc.

Mehr als 20 Jahre habe ich in einem kleinen Bergdorf die AHV-Zweigstelle geführt. Da gibt es wirklich alte Leute, die zu bedauern sind. Ihr kleiner Bauernbetrieb hat nicht viel eingebracht, daß sie Reserven anlegen konnten. Sie erhalten heute Mindestrenten. Zugegeben, man gibt ihnen noch einen Zustupf. Für viele ist das aber eine Demütigung, wenn sie auf den entsprechenden Formularen ihre ganze Armut ausbreiten müssen. Der Not gehorchend, machen sie dann die nötigen Angaben und sind überaus dankbar, wenn man so taktvoll als möglich mit ihnen umgeht. Natürlich gibt es auch andere, die sich überall dazumachen, wo es etwas zu ziehen gibt und auch gewöhnlich selber schuld sind an ihrer Lage. An diese denk ich nicht, wenn es mich freut, daß für nächstes Jahr die Renten beträchtlich erhöht werden. Aber die verschämten, armen Alten tun mir sehr leid, und denen gönne ich von Herzen einen sorgenfreieren Lebensabend.

Anni

** Mich hat es auch ein wenig verblüfft, Anni. Sicher ist da noch eine kleine Säule vorhanden.* B.



Was ich noch sagen wollte

In der Presse war kürzlich ein interessantes Bild zu sehen: eine Photo des Pressesprechers der amerikanischen Atomenergiekommission, Henry Vermillon, der sich durch eine Menge – mehrheitlich Jugendlicher – einen Weg bahnt und sich dabei beide Ohren zuhält. Es heißt, daß er sich in Anchorage vergeblich bemüht habe, die Zuhörer von der Notwendigkeit eines Versuches zu überzeugen.

Nun, das ist immerhin auch eine Art der Meinungserforschung.

In Basel ist kurz vor Weihnachten Dr. h. c. Georgine Gerhard verstorben. Sie war eine der besten und stetigsten Verfechterinnen des Frauenstimmrechts. Den Ehrendoktor hat sie allerdings nicht für ihre Bemühungen um dieses erhalten, sondern für die unermüdliche und liebevolle Art, in der sie sich in Zeiten grauenhaften Angedenkens um die jüdischen Flüchtlinge bekümmert hat. Vielen von ihnen verhalf sie zur Ausreise nach Israel, und Israel hält sie in hohen Ehren.

Danebenher ging ihre aktive Tätigkeit um die politischen Rechte der Frau. Es ist unendlich schade, daß ihr Bemühen erst Früchte trug, als sie selber zu alt und vor allem zu krank war, um sich ihrer noch richtig erfreuen zu können.

*

«Man kann in einen Krieg ziehen, ohne ihn für einen ‹Heiligen Krieg› und die Angehörigen der feindlichen Macht für Untermenschen zu halten. Nur dort, wo die eigene Gruppe die alleinige Wahrheit zu verkörpern behauptet, also anläßlich von Glaubenskriegen, kommt es zu jenem Fanatismus, für den die Feinde auszurottendes Ungeziefer sind.»

(Gerhard Szczesny: Das sogenannte Gute.) (Rowohlt.)